

Gedenkstunde für die Opfer von Krieg und Nationalsozialismus

Freitag, 9. Mai 2025, 18.00 Uhr | Braunau am Inn Salzburger Vorstadt

Dr. Andreas Schmoller, Leiter des Franz und Franziska Jägerstätter Instituts, KU Linz

„Viele sind zwar der Meinung, dieser Krieg, der jetzt geführt wird, den Deutschland begonnen, sei halt ein Krieg wie viele andere Kriege, die schon vor diesem gewesen sind. Und doch ist es kein Krieg, wie so viel andere, sondern eine Revolution, die der Nationalsozialist begonnen und wodurch damit die ganze Welt erfasst wird; der Führer sagt es ja selbst, der Nationalsozialist sei der größte Revolutionär aller Zeiten.“¹

Sehr geehrter Herr Bürgermeister! Sehr geehrte Damen und Herrn! Liebe zum Gedenken Versammelte!

Diese Worte stammen von Franz Jägerstätter, der 32 km entfernt von hier in St. Radegund sich dem Kampf im Zweiten Weltkrieg widersetzt hat. Es war kein Krieg wie jeder andere, sondern ein großes Verbrechen, in dem man insbesondere als Christ nicht einfach dienen und gehorsam sein konnte. Zunächst ein Wort zu meiner Institution. Das Franz und Franziska Jägerstätter Institut wurde am 26. Okt. 2017 an der Katholischen Privat-Universität Linz errichtet. Die universitäre Forschungseinrichtung soll gewährleisten, dass langfristig Nachlässe, Schriften und Quellen zu Franz und Franziska und ihrem Umfeld gesammelt, aufbewahrt, digital archiviert und beforscht werden. Die Überlieferung zu Franz Jägerstätter läuft ja beständig weiter und hat nicht zuletzt durch Terrence Malicks Film „Ein verborgenes Leben“ im Jahr 2019 weltweit einen enormen Schub erfahren. Die Geschichte-nach-der-Geschichte, d.h. das Vergessen, Erinnern, Debattieren und Deuten Jägerstätters im Wandel der Zeit gehört daher zu

¹ Franz Jägerstätter, L2-09, in: Andreas Schmoller/Verena Lorber (Hg.ⁱⁿ), Franz und Franziska Jägerstätter Edition, Version 14.11.2023. URL: https://edition.jaegerstaetter.at/#/edition/view/L2_09.xml

den Schwerpunkten des Instituts. Das führt uns auch dazu, den Blick über Jägerstätter hinaus zu weiten auf die Frage nach dem Erinnern von Zeug*innen des Widerstands und Opfer des Nationalsozialismus. Welche Rolle spielt die Erinnerung an sie? Wie kann sie in Zukunft gestaltet werden?

Erinnern und Lernen, ein Gegensatz?

Der Philosoph Theodor Adorno hatte in seinem berühmten Radiovortrag *Erziehung nach Auschwitz* die „Unfähigkeit zur Identifikation“ konstatiert, die Verbrechen wie Auschwitz möglich machte: „Die Kälte der gesellschaftlichen Monade, des isolierten Konkurrenten, war als Indifferenz gegen das Schicksal der anderen die Voraussetzung dafür, dass nur ganz wenige sich regten.“ Bevor nicht die Unfähigkeit zur Empathie überwunden ist, könne nicht die Kraft zur Reflexion und zum Nicht-Machen entstehen. Vor dem Hintergrund dieses Befundes hat seit den 1990er Jahren der Begriff der Empathie in den Debatten um die pädagogische Auseinandersetzung mit Geschichte einen festen Platz gefunden. Wenn man bedenkt, wie man Empathie erreicht, kommt man schnell zur Maxime, die auf Englisch vorliegt: „The best way to teach about the Holocaust is by including the stories.“ Beschäftigung mit individuellen Geschichten soll die Chance zur Reflexion ermöglichen und das geht über die Empathie. Aber die Empathie ist kein Selbstzweck. Ihr Zweck ist Reflexion und Erkenntnisgewinn. Es ist „eine als ob-Identifikation“, eine temporäre Ähnlichkeit, die Teil des Lernprozesses ist. Entscheidend ist aber, dass die Identifikation auch wieder aufgehoben werden muss, damit sie nicht zur bloßen emotionalen Spekulation, zum naiven Erahnen des Denkens der Person verkommt. Skepsis gegenüber dem eigenen Urteil und der eigenen Subjektivität ist angesagt. Die Emphase braucht die Spannung zwischen Gefühl und Analyse. Die emotionale Betroffenheit allein lehrt noch nicht, aber sie ist Teil des Bildungsprozesses. Darin kann man den wesentlichen

Unterschied zwischen dem was wir gemeinhin Gedenk-kultur nennen und historischem Lernen festmachen.

Darüber hinaus muss man auch mit dem einseitigen Fokus auf die Opfer vorsichtig sein. Wenn wir von Schüler*innen Identifikation mit den Opfern erwarten, erleichtert das auch, dass etwas Anderes ausgespart und damit verdeckt wird, vor allem die Täter, Mitläufer und Zuschauer. Auch für diesen Bereich braucht es eine temporäres Sich-hinein-versetzen, um annäherungsweise zu erschließen, wie sie „tickten“. Das klingt ethisch problematisch. Gleichzeitig ist die hypothetische Möglichkeit damals selbst in der Täter- oder Zuschauer- oder Nutznießerrolle gewesen zu sein, eine wesentliche Voraussetzung dafür, die Frage nach unserer historischen Identität zu stellen. Und auch die Parallelen zum eigenen Leben heute stellen sich oft anders und mitunter unbequemer dar, wenn wir uns z.B. in die Position der Nutznießer hineinversetzen. Sie konfrontieren uns mit der Frage: Wo und wie kommt es dazu, dass wir es uns auf jemandes anderer Kosten richten?

Ein zusätzlicher Punkt: Es funktioniert pädagogisch nicht immer, die Empathie mit den Opfern bei Jugendlichen herzustellen. Das mag einerseits daran liegen, dass es ihnen an eigenen Empathie-Erfahrungen mangelt, aber Jugendliche werden auch misstrauisch, wenn ihnen in ritualisierter Form von außen, eine Choreographie der Emotionen, abverlangt wird. Für die Jugendlichen bleibt dann der Verdacht der versuchten Indoktrination durch die Lehrer*innen. Das wird dem lernenden Subjekt, das man gegen Rassismus, Xenophobie, Rechtsextremismus etc. „immunisieren“ wollte, nicht gerecht, weil es dadurch im Grunde genommen bevormundet würde. Zwischen Orientierung geben und Bevormunden besteht ein kleiner feiner Unterschied. Ich werde oft gefragt: Was sagt uns den Franz Jägerstätter

heute? Die Bedeutung für die Gegenwart müsse man den Jugendlichen vermitteln. Genau darin besteht aber die Gefahr der Verzweckung des damaligen Opfers Franz Jägerstätter für eigene politische Anliegen und Ansichten und seien sie noch so edel. Das ist Bevormundung. Die „Story“ so aufzubereiten, dass sie anregt und aufregt, anspricht und aufwühlt, das ist freilich die Kunst des Pädagogen.

Historisches Bewusstsein als Kompetenz

Historisches Bewusstsein und Lernen anhand von Biografien zu ermöglichen, besteht vor allem in der Vermittlung von Orientierungswissen und Kompetenzen. Sie sollen Wissen zu Verläufen und Strukturen ordnen können, die man als Zusammenhänge beurteilen kann. Sie sollen zu Urteilen und Orientierung befähigt werden, um Geschichte „zur reflektierten und vernunftgeleiteten (Wert-) Urteilsbildung, zur individuellen Identitätsbildung und zu sinnvollem Tun“ zu nutzen (Matthias Heyl, Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück). Historisches Lernen ist anstrengend: Die Geschichte des Völkermordes und der Konzentrationslager ist hochgradig komplex und schwer zumutbar. Und so ist es nicht verwunderlich, dass Jugendliche und selbst Student*innen des Fachs Geschichte subjektiv den Holocaust für sehr präsent in ihrem Geschichtsbild halten, aber sachlich über ihn immer weniger wissen. Der Völkermord an den europäischen Juden wirkt dann in erster Linie als Chiffre für „das Böse“ bzw. „das Verbrechen“ und entschwindet dabei aus dem konkret Historischem.

Geschichtliches Lernen und kollektives Erinnern sind demnach nicht ident, haben aber das Element der Empathie gemein. Erinnerung wandelt sich, obwohl ihr Inhalt die Vergangenheit ist, an der man bekanntlich ja nichts mehr ändern kann. Und dennoch: unser Zugriff auf „die Geschichte“ ist

vorgefiltert durch unsere Gegenwart mit ihrer jeweiligen Sehstärke — und Sehschwäche — im Blick zurück.

Ich habe berufsbedingt ein sehr ambivalentes Verhältnis zu Appellen nach mehr Erinnerung. Der Akt des Erinnerns lebt von Emotionen, Ritualen, einer Gemeinschafts- und Identitätsstiftung, aber die Erkenntnisse und Wissensbestände dahinter erschließen sich, wie ich ausgeführt habe, ganz anders.

Ist das Erinnern bzw. Gedenken daher gescheitert oder gar überflüssig? Nein, ganz und gar nicht. Aber, weniger ist auch hier manchmal mehr. D.h. bei erinnerungskulturellen Aktivitäten sollte auf die Qualität des Vorhabens geachtet werden und nicht allein der Aktionismus zählen. Und sich der Beweggründe des Erinnerns immer wieder zu vergewissern, zeichnet eine reflektierte Gedenkkultur aus. Erinnerung ist je nach Kontext mehr ein religiöses, ethisches oder politisches Handeln! Damit ist sie prägend und produktiv für Religion und Kultur der Gegenwart, aber auch anfällig für Vereinnahmung und Instrumentalisierung.

Das Ethos der Erinnerungskultur besteht auch darin, das Gedenken nicht zu reduzieren auf diejenigen Opfer, die für eine Idee, ein Ideal standen, und daher als religiöse und politische Märtyrer zu regelrechten Ikonen werden. Ihr allgemeiner Bekanntheitsgrad bringt es mit sich, dass sie nicht selten für neue Botschaften missbraucht werden, die im schlechtesten Fall diametral zum historischen Vorbild stehen. Die Berufung auf Vorbilder wie Dietrich Bonhoeffer, Sophie Scholl oder Franz Jägerstätter, die in den vergangenen Jahren immer fragwürdigere Formen erreicht hat, hat dann inhaltlich mit der Geschichte wenig gemeinsam, aber der symbolische Nimbus des „Widerstands“ oder der „Gewissensfreiheit“, der an diesen

historischen Vorbildern haftet, wird für gegenwärtige Anliegen instrumentalisiert.

Doch möglicherweise liegt in diesen bedenklichen Entwicklungen der Gegenwart auch eine Chance, weil das Bedürfnis nach einer Erinnerungskultur wieder zunimmt, die nicht nur auf Identifikation setzt, sondern ein kritisches Auseinandersetzen mit Opfer- aber auch Tätergeschichte(n) einschließt.

Memoria Digitalis – Herausforderung der Digitalisierung

Mit den Smartphones und der damit verbundenen Nutzung sozialer Medien sind neue Formen der Inszenierung von Geschichte, Biografien und historischen Orten ins Spiel gekommen. Die Vielfalt an oftmals hybriden Erinnerungs- und Lernformen zum Thema ist selbst für die Wissenschaft schwer zu überblicken. Auf den ersten Blick scheint sich dadurch der Verlust an historischer Kenntnis zugunsten einer emotionalen Identifikation mit und Inszenierung von Vergangenheit nur noch zu verschärfen. Selfies vom Besuch in Auschwitz können auf Instagram geteilt und geliked werden. Nutzer*innen können in die Rolle von historischen Persönlichkeiten schlüpfen und dennoch anonym bleiben, wenn sie Zitate ihrer Vorbilder posten, oder die historische Autorität ihrer Ikone dazu verwenden, ihren politischen Meinungen Gewicht zu verleihen.

Die sozialen Medien wurden jedoch nicht nur von Influencern entdeckt, auch Bildungseinrichtungen, Gedenkstätten, Museen, traditionelle Medien und Fernsehstationen sind auf den Zug aufgesprungen und produzieren Content, um ihre Zielgruppen zu erreichen. Mit dem Ziel zeigemäße Formen der Erinnerungskultur zu prägen, entstehen dadurch auch zu Holocaust und Nationalsozialismus wertvolle Projekte. Die Spannweite reicht von digitalen Videozeugnissen Holocaust-Überlebender, geschichtsdidaktischen E-Learning-Programmen, virtuellen Rundgängen durch Museen

und Gedenkstätten, der Real-Time-Chronik des Zweiten Weltkrieges auf Twitter und Holocaust-Blogs bis hin zu virtuellen Freundschaften mit Holocaust-Opfern. Grob kann man dabei didaktische und künstlerische Produkte unterscheiden. Doch nicht alle Formate mögen überzeugen.

Das Instagram-Projekt „@ichbinsophiescholl“ der deutschen Fernsehstationen SWR und BR erreichte bis zu 930.000 Follower und gilt als Beleg für das Potenzial dieses „Genres“. Von Mai 2021 bis April 2022 stellte die Schauspielerin Luna Wedler das Mitglied Sophie Scholl der studentischen Widerstandsgruppe „Die weiße Rose“ nach. Mit kleinen Happen brachten die Produzenten den Nutzer*innen die letzten zehn Monate Sophie Scholls in der vertrauten Form der Ich-Hier-und-Jetzt-Perspektive näher. Selfies, historische Zitate, Blogs mit fiktionalem Inhalt. Studien zufolge entsprach der mediale Hype um das Projekt aber nicht dem, was in der Breite bei den Jugendlichen ankam. Problematisch erscheint dabei vor allem, dass Follower des Kanals häufig nicht in der Lage waren, zwischen Historizität und Fiktionalität der Darstellung zu unterscheiden. Sie sprechen Instagram eine hohe Glaubwürdigkeit zu und haben so die Erwartungshaltung, dass sie auf dieser Plattform eben Realität vermittelt bekommen.

Wir folgern nüchtern daraus, dass der Geschichteunterricht dazu befähigen sollte, Angebote wie jenes von @ichbinsophiescholl kritisch zu analysieren und mit historischem Wissen zu konfrontieren. Die Kompetenz der Dekonstruktion ist also gefragt, ein Schlüsselwort bei der Formulierung der Ziele historischen Lernens in der Gegenwart. Umso mehr als man davon ausgehen kann, dass soziale Medien auch in der näheren Zukunft ein wichtiger Ort sind, wo Jugendliche mit Geschichte in Berührung kommen.

Bleibende Herausforderung

Für die Pädagog*innen in der Geschichtsvermittlung ändert sich in gewisser Weise auch wieder nicht so viel. Die Herausforderungen bleiben dieselben. Vor ein paar Jahrzehnten war es noch das Leitmedium Film, das vielfach einen geeigneten Einstieg in historische Stoffe bot. Medienkompetenz hieß, sich mit den filmischen Mitteln der Herstellung von Realitätsillusion im Film kritisch auseinanderzusetzen. Es stellte sich dabei immer schon die Frage, wie legitim es ist, die komplexen und zeitgebundenen Geschichten vergangener Epochen und Menschen zu verändern und für ein populäres Medienevent aufzubereiten. Die zentrale Frage lautet, „ob Jugendliche durch derartige Accounts mehr Sensibilität und Reflektiertheit in Bezug auf Antisemitismus und Rassismus entwickeln“. Pädagog*innen in der Praxis sind hier skeptisch.

Zum Schluss: Es ist offensichtlich, dass die Erinnerungskultur zu Holocaust und Nationalsozialismus sich in vielfältiger Weise ändert und diversifiziert. Trotz der neuen Formen der Erinnerung und Geschichtsvermittlung behalten traditionelle Formen der Gedächtniskultur wie z.B. Gedenkfeiern und Gedenkstättenbesuche ihre Wichtigkeit. Die weiterhin sehr hohen Besucherzahlen in den Gedenkstätten deuten darauf, dass sie sich dauerhaft als Orte der Vermittlung und Gedächtnisbildung etabliert haben. Gedächtniskultur lebt eben auch und vor allem aus Professionalisierung, die in Lern- und Gedenkstätten konzentriert ist. Wir können wirklich von Lern- und Gedenkortern sprechen. Lernen mithilfe von Fachleuten vor Ort, und Gedenken, das an Orte gebunden bleibt, weil wir ein Bedürfnis danach haben, Erinnerung in der Gemeinschaft auszuhandeln, zu gestalten und zu leben.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!